

HELMUT ALTRICHTER ZUM 65. GEBURTSTAG

Matthias Stadelmann

Es war im Frühjahr 1991 in Erlangen. Nach zwei Semestern Musik-, Literatur- und Theaterwissenschaften hatte ein Student aus seinem latenten Bedauern, nicht das Fach Geschichte zum Gegenstand seines Studiums gemacht zu haben, Konsequenzen gezogen: Frisch prangte im Studienbuch der Stempel „Neuere und Neueste Geschichte“ als dasjenige Teilgebiet des alten „Dreifachmagisters“, zu dem sich der Student hingezogen fühlte. Fasziniert hatte er das mittels Kopierer „handgemachte“ kommentierte Vorlesungsverzeichnis durchgeblättert – und sich kaum entscheiden können zwischen den großen Themen der europäischen Neuzeit. Am Ende der Rubrik „Proseminare“ war er auf eine Veranstaltung gestoßen, die terminlich gut passte (bekanntermaßen ein nicht zu unterschätzendes Argument für studentische Entscheidungen), von deren Thema jedoch auch eine seltsame Faszination für den bis dato gedanklich zwischen Bismarck und Adenauer weilenden geschichtswissenschaftlichen Neuling ausging: „Die Kommunistische Internationale“. Dass der Student mit seiner Entscheidung für dieses Proseminar etwas vom Mainstream abgewichen war, wurde ihm sogleich deutlich, als man ihm erklärte, er könne sich dafür nicht im Institut für Geschichte (der „Kochstraße“ im studentischen Jargon) anmelden, sondern müsse einige Häuser weiter gehen, in die Bismarckstraße 12, an den Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte.

Aus den intimen Verhältnissen seines quantitativ überschaubaren Hauptstudienfachs, der Musikwissenschaft, war der Student es gewohnt, sich vorab persönlich für Lehrveranstaltungen anzumelden, so dass er beschloss, den Dozenten der „Kommunistischen Internationale“ in dessen Sprechstunde aufzusuchen, sich vorzustellen und einen ersten Eindruck zu gewinnen. Im ersten Stock der Bismarckstraße 12, in Räumlichkeiten eines sich wohltuend von manchem Betonkasten unterscheidenden Altbaus, traf der Student auf einen ernst und korrekt, durchaus „streng“ wirkenden Mann Anfang 50, mit modischer Brille, elegant gekleidet, der ihn mit einer offenen, zupackenden, auch bestimmten Art in sein geschmackvoll eingerichtetes Büro bat. So also sehen Historiker aus, dachte der Student, schließlich schien ihm der äußerlich-habituelle Unterschied zu Kapazitäten seiner anderen Studienfächer frappant. Schnell begriff der Student zudem, dass es im Fach Geschichte offensichtlich nicht üblich war, sich vor Proseminaren persönlich vorzustellen oder gar gleich ein bestimmtes Thema zu übernehmen – und dennoch verließ er das Dienstzimmer des Erlanger Ordinarius für Osteuropäische Geschichte mit dem guten Gefühl, nicht umsonst gekommen zu sein. Der Professor hatte dem Studenten einiges zu Seminar und Thema gesagt, zu den Erkenntniszielen und Fragestellungen, und dazu, welche Leistungen er sich von den

Teilnehmern vorstellte, wobei sehr deutlich wurde, dass man sich an den Freitagvormittagen im Seminar nicht zu kreativen Plauderstündchen treffen würde. Mehr als alles andere aber beeindruckte den Studenten wohl die Souveränität, mit der sein Gesprächspartner in jener kurzen ersten Begegnung aufgetreten war, die rhetorische Gewandtheit, die gedankliche Zielgerichtetheit und fachliche Strenge, die er an den Tag legte – Qualitäten, von denen sich die Teilnehmer des Proseminars im Sommersemester 1991 Woche für Woche und viele andere Studierende Semester für Semester überzeugen konnten oder – je nachdem – mussten.

Im Falle des erwähnten Studenten, der sich nun erlaubt, die Erzählperspektive zu wechseln, blieb es nicht bei jenem Proseminar zur Komintern. Helmut Altrichter wurde mein akademischer Lehrer, seine Veranstaltungen führten mich durch Grund- und Hauptstudium der Geschichte und brachten mich zur Entscheidung, Russisch zu lernen und Osteuropäische Geschichte als Studienhauptfach zu wählen. Helmut Altrichter betreute meine Magisterarbeit und wurde mein Doktorvater, er öffnete mir die Wissenschaft als Beruf und begutachtete meine Habilitationsschrift. An all diesen Stationen und auf allen Wegen, die zu ihnen führten, konnte ich nachhaltig von den Qualitäten meines Lehrers profitieren – seiner eminenten fachlichen Kompetenz; seinem breiten Horizont, der sich über weite Felder jenseits der Geschichtswissenschaften erstreckt; seiner strengen, disziplinierten Herangehensweise an alle Fragen und Aufgaben, die von bemerkenswerter methodischer Toleranz und Liberalität komplimentiert wird; seiner unerbittlichen Gedankenschärfe und seiner Fähigkeit, auf Themen und Thesen anderer so einzugehen, als wären es seine eigenen; seinem Faible für eine gepflegte, verständliche und dennoch anspruchsvolle Wissenschaftssprache mit literarischen Qualitäten; seinen vorzüglichen Umgangsformen, seiner unerschütterlichen Korrektheit und seinem nie geheuchelten Interesse anderen gegenüber; schließlich seiner persönlichen Souveränität, die professionelle Konzentration mit tiefgründiger Gelassenheit verschmelzen lässt. Auch über diese im weiteren Sinne „beruflichen“ Qualitäten hinaus empfand ich viele Züge Helmut Altrichters stets und bis heute als beeindruckend: seine profunde Kennerschaft von Literatur, Kunst und Musik; seine Fähigkeit, exquisite Speisen nicht nur zu genießen, sondern selbst zuzubereiten; sein feinsinniger Geschmack in allen schönen Dingen des Lebens, der sich nicht zuletzt in seiner herrlichen Nürnberger Stadtwohnung niederschlägt; sein exquisit bestückter Weinkeller; seine Leidenschaft für ausgesuchte Kleidung; überhaupt seine Sensibilität für alles Edle in dieser Welt, verbunden mit einer bemerkenswerten Großzügigkeit, andere an diesem Edlen teilhaben zu lassen.

Helmut Altrichter wurde am 7. November 1945 im mährischen Alt-Moletein geboren. Die Umstände der Deutschenvertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg rissen die große Familie des früheren Brünner Gymnasialdirektors und späteren Mährischen Landesschulinspektors Dr. Anton Altrichter auseinander. Enkel Helmut verschlug es mit Mutter und Geschwistern – der Vater sollte erst Jahre später aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft heimkehren – zunächst nach Ober-, dann nach Mittelfranken, wo er auch zur Schule ging. Am humanistischen Melanchthon-Gymnasium zu Nürnberg legte Helmut Altrichter 1964 die Abiturprüfungen ab, im gleichen Jahr begann er an der Universität Erlangen sein Studium,

das die Fächer Germanistik, Geschichte, Politische Wissenschaft sowie das Russische umfasste und ihn auch an die Universität Wien führte. 1970 bestand er das Staatsexamen für das Lehramt in den Fächern Geschichte, Deutsch und Sozialkunde mit Auszeichnung. Ein Promotionsstudium in Erlangen schloss sich an, 1974 wurde Helmut Altrichter mit einer bei Karl-Heinz Ruffmann, dem Gründungsordinarius des Erlanger Lehrstuhls für Osteuropäische Geschichte, angefertigten Arbeit über „Konstitutionalismus und Imperialismus. Der Reichstag und die deutsch-russischen Beziehungen 1890 – 1914“ promoviert, einer dicht geschriebenen und materialreich fundierten Studie über den Reichstag in der Politik des Deutschen Kaiserreichs am russisch-außenpolitischen Beispiel, die bereits einen Grundzug des künftigen Altrichterschen Œuvres par excellence demonstrierte: Moden und Codeworte des Zeitgeistes zwar zu kennen, nicht aber als Zwangsautorität für das eigene Wirken zu internalisieren. Altrichters Befunde über Bedeutung und Integriertheit des Reichstages in der Regierungspolitik des Kaiserreichs führten beispielhaft vor, dass der genaue Blick auf die Geschichte manche emphatische These der historiographischen Meinungsführerschaft in neuem Licht erscheinen lässt.

Schon im Jahr zuvor, 1973, hatte Altrichters wissenschaftliche Karriere mit der Übernahme einer Assistentenstelle in Erlangen ihren Lauf genommen. Auf ihr erarbeitete er sich seine zweite große Qualifikationsschrift, „Die Bauern von Tver. Vom Leben auf dem russischen Dorfe zwischen Revolution und Kollektivierung“, mit der er sich 1982 habilitierte. Die mit dem Otto-Seel-Habilitationspreis der Erlanger Philosophischen Fakultäten ausgezeichnete, 1984 im Oldenbourg Verlag veröffentlichte Studie war bahnbrechend, ein Rezensent bezeichnete sie als „eines der originellsten und aussagekräftigsten Bücher, die [...] über die russische Geschichte des 20. Jahrhunderts geschrieben worden sind“.¹ Altrichter widmete sich einem Thema, um das sich bis dato niemand ernsthaft gekümmert hatte, das jedoch angesichts der russischen Sozial- und Wirtschaftsstrukturen von höchster Relevanz war – dem Alltag auf dem sowjetischen Dorf der 1920er Jahre. Unbeirrt von den Zwängen des damaligen wissenschaftlichen Zeitgeistes, der allzu oft Bauern und Landwirtschaft als uninteressant und in der Geschichtsmächtigkeit begrenzt wahrgenommen hat, gerade im Vergleich zu Arbeitern und Industrie, erschloss Altrichters Studie – in einer klaren und anschaulichen Sprache verfasst, ohne Abstriche in der Materialdichte zu machen – am gut gewählten Beispiel bäuerliche Lebenswelten der frühen Sowjetunion. Indem er den Blick vom Zentrum auf die Peripherie lenkte, von den revolutionären „Speerspitzen“ auf die – zahlenmäßig weit überlegenen – Kräfte der Beharrung, indem er nach den Schnittstellen von Politik und Idee mit dem realen Leben fragte, korrigierte er nicht nur manche gerne tradierte bolschewistische Selbstbeschreibung, sondern nahm partiell auch historiographische Tendenzen vorweg, die später, auch in der Osteuropäischen Geschichte, Triumphe feiern sollten – als Stichworte seien nur Regionalgeschichte, lebensweltliche und anthropologische Ansätze, Mikrohistorie, dichte

1 Carsten Goehrke, *Rezension zu Helmut Altrichter, Die Bauern von Tver*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 1985, 33, S. 453-457, hier S. 456.

Beschreibung genannt. Dass Altrichter neue Betrachtungsweisen auf eine in der Historiographie keineswegs unterbelichtete Epoche entfalten konnte, ohne ein ausladendes theoretisch-methodologisches Rechtfertigungsgebäude zu errichten, indem er sich also auf das Aussagepotential des Quellenmaterials verließ, ist kennzeichnend für einen spezifischen empirischen Zugang zur Geschichte, der, gut informiert über methodologische Reflexionen, seine Kraft doch aus dem konkreten Gegenstand bezieht – und vielleicht gerade deshalb so eindruckliche Wirkung hinterläßt.

Diesen Prämissen eigener Arbeit entsprach Altrichters Grundhaltung gegenüber den Leistungen anderer: Er zeigte sich an allen neuen und laufenden Forschungen interessiert, wenn sie tatsächlichen Erkenntnisgewinn boten oder versprachen, sei dieser thematisch oder methodisch oder, im Idealfall, beides. Skeptisch und unbestechlich blieb er denjenigen gegenüber, die laut von ihrer singulären Innovativität tönnten, dabei mitunter kräftig auf die angebliche Ignoranz bisheriger Forschungsversuche einschlugen und am Ende doch oft nur den berühmten bekannten Wein in neu etikettierten Schläuchen feilboten. Selbst in einer stets auch als politisch verstandenen Sozialgeschichte etabliert, prüfte er ernsthaft und klug die Möglichkeiten und Perspektiven von kulturellen, linguistischen, räumlichen und anderen Wenden, gerade indem er sie zu seinen eigenen Vorstellungen und Konzepten in Beziehung setzte. Dabei ließ er sich gerne befruchten, jedoch nie zur apodiktischen Verabsolutierung jeweils gerade gepflegter Moden hinreißen. Viel wichtiger ist ihm da verwertbare Substanz, viel näher sind ihm da etwa Worte wie diejenigen über den Schutz vor Neuentdeckungen durch Literaturkenntnis (Hermann Heimpel) oder das häufig anzutreffende Bild von den Riesenschultern, auf denen man als Wissenschaftler nolens volens stehe. Übrigens führte gerade Altrichter immer wieder vor, dass durch solches Bewusstsein über die eigene Relativität weder wirkliche Neuentdeckungen ausgeschlossen sind noch die Möglichkeit, durch Werk und Wirken selbst zum „Riesen“ zu werden, der auch *seine* Schultern anderen zur Verfügung stellt, ohne dies immer öffentlichkeitswirksam und marktschreierisch zu verkünden. In schnelllebigen, von Oberflächen begeisterten Zeiten, in denen auch in Wissenschaft und Universität der Schein bisweilen wichtiger genommen wird als das Sein, mag eine solche Haltung als antiquiert und untauglich zur Erfüllung mancher hysterisch verabsolutierter Zeitgeistphänomene daherkommen. À la longue freilich haben Fundiertheit, Solidität und Qualität bislang doch ihre Überlegenheit demonstriert.

In diesem Sinne steht es für einen ganz typischen Zug Altrichters, dass er sich vor der Vollendung seiner Habilitationsschrift grundlegende Voraussetzungen seiner Betrachtung des Dorfes der 20er Jahre erarbeitet und in publizierter Form auch anderen zur Verfügung gestellt hat. Der Band „Staat und Revolution in Sowjetrußland 1917–1922/23“, 1981 erschienen bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, 1996 in ergänzter Fassung wiederaufgelegt, fasste die „Erträge der Forschung“ zu den Jahren von Revolution und Bürgerkrieg in systematischer Analyse zusammen. Nicht nur für Revolution und Bürgerkrieg, sondern für die gesamte politische, gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung bis 1953 lieferten die beiden 1986/87 von Helmut Altrichter herausgegebenen dtv-Dokumentenbände

(Band 2 zusammen mit Heiko Haumann) „Die Sowjetunion. Von der Oktoberrevolution bis zu Stalins Tod“ Lehrenden, Studierenden und anderen Interessierten zuverlässige Quellengrundlagen in deutscher Übersetzung; dass das Digitalisierungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek heute beide Bände im Volltextmodus zur Verfügung stellt, weist darauf hin, welche hervorragenden Dienste Altrichters Quellensammlung nach wie vor zu leisten vermag. Auch die 1993 zum ersten Mal erschienene „Kleine Geschichte der Sowjetunion“ aus dem Beck Verlag demonstriert durch Wiederauflage (zum dritten Mal im Jahr 2007) die ungebrochene Leistungsfähigkeit dieser souveränen Zusammenfassung wesentlicher Wissensstände zu Sowjetstaat und -gesellschaft von 1917 bis 1991. Das brillant geschriebene, einem breiten Leserkreis gewidmete Buch wurde zu einem wahren Bestseller, längst nicht nur unter den Studenten, denen eine ebenso kompetente wie kurzweilige Einführung in Russlands Geschichte des 20. Jahrhunderts geschenkt wurde. Inzwischen war Helmut Altrichter nach „Wanderjahren“, die ihn zuerst als Lehrstuhlvertreter, dann als C3-Professor nach Augsburg sowie als Visiting Professor nach Pittsburgh geführt hatten, im Jahr 1990 als Ordinarius an die Erlanger Alma Mater zurückgekehrt.

Sein über 20-jähriges Wirken als Hochschullehrer an der Friedrich-Alexander-Universität kann nur als überaus fruchtbar bezeichnet werden. Innerhalb des Instituts für Geschichte etablierte er rasch seinen Lehrstuhl als Bastion anspruchsvoller Forschung und Lehre. Altrichter behandelte die großen Themen der osteuropäischen – insbesondere, aber längst nicht nur der russisch-sowjetischen – Geschichte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, führte seine Hörer in die Zeit davor ein, stellte in vielen Seminaren Osteuropa vergleichend in Beziehung zu Mittel- und Westeuropa, vor allem auch zu Deutschland, und sorgte dafür, dass auch das Habsburgerreich auf gebührende Weise in der Erlanger Lehre vertreten war. Thematisch-methodisch war Altrichter in seinen Veranstaltungen seit jeher breit aufgestellt und gab neben der Politik- und Gesellschaftsgeschichte auch früh schon kulturgeschichtlichen Ansätzen Raum. Erlanger Forschungen gab er zusammen mit Helmut Neuhaus als Herausgeber der Erlanger Studien zur Geschichte ein eigenes Publikationsforum, den Geschichtslehrern aus dem nordbayerischen Raum als Mitkoordinator des „Erlanger Kontaktstudiums“ gerne genutzte Kommunikationsmöglichkeiten mit der Wissenschaft im Rahmen von Fachtagungen. Ähnlich engagiert und vielseitig präsentierte sich Altrichter auch in der akademischen Selbstverwaltung, ob als Mitglied des Vorstands des Instituts (heute: Departments) für Geschichte, ob als Mitglied von Fakultätsrat und Fakultätsvorstand, ob als Dekan der Philosophischen Fakultät I oder als Prodekan für Forschungsangelegenheiten: Nie musste man ihn lange bitten, Verantwortung zu übernehmen. Schnell gewann er den Ruf eines interessierten, kompetenten Gesprächspartners in allen Fragen und Problemen akademischer Selbstverwaltung, dem freilich auch das Wörtchen „Nein“ nicht unbekannt war und der Konflikte zwar nie suchte, aber auch nie scheute, wenn er Fehlentwicklungen zu erkennen glaubte.

Nichts macht den großen Respekt, den Altrichter sich als Wissenschaftler, aber auch als Kommunikator und Administrator im Forschungsbereich erworben

hat, so deutlich wie die Vielzahl an auswärtigen Verpflichtungen, die an ihn herangetragen und von ihm fast nie abschlägig beschieden wurden. Nur einige Stationen seien genannt: Zwischen 1993 und 1999 amtierte er als Vorsitzender des Verbandes der Osteuropahistoriker, seit 1993 ist er Mitherausgeber der renommierten Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, seit 2008 auch der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Seit vielen Jahren engagiert sich Altrichter als Mitglied bzw. Vorsitzender wissenschaftlicher Beiräte etwa des Instituts für Zeitgeschichte, des Geisteswissenschaftlichen Zentrums für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig, des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung in Dresden oder des Deutschen Historischen Instituts Moskau. Vorher hatte er sich in gleicher Funktion auch für das Herder-Institut in Marburg sowie das Deutsche Historische Institut in Warschau eingesetzt; seit 2003 wirkt er in der Wissenschaftlichen Leitung der „Dokumente zur Deutschlandpolitik“. Die zahlreichen weiteren ehrenamtlichen Verpflichtungen und Engagements in Kommissionen und Gutachtergruppen aufzuzählen würde den Rahmen sprengen, als Beispiel hervorzuheben sind sicherlich seine enge Kooperation mit der Gerda Henkel Stiftung sowie die Funktionen, die Altrichter in Gremien der Deutschen Forschungsgemeinschaft über viele Jahre hinweg wahrgenommen hat – als Mitglied des Bibliotheksausschusses sowie der Unterausschüsse „Erschließung von Spezialbeständen“, „Dokumentenlieferung“, „Retrospektive Digitalisierung“ sowie „Elektronisches Publizieren“. All diese Thematiken demonstrieren nicht nur, dass Altrichter stets offene Augen für die Neuentwicklung der datenverarbeitenden Technik und ihr Nutzungspotential für die Wissenschaften hatte, sondern auch seine multilaterale Anschlussfähigkeit in fachinternen und -übergreifenden Diskursen.

Solche Anschlussfähigkeit bewies Altrichter – natürlich, möchte man sagen – auch in einer von ihm während seiner Zeit als Stipendiat des Historischen Kollegs (2001/2002) in der Münchner Kaulbach-Villa veranstalteten internationalen Tagung zur „Geschichte im Transformationsprozess Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas“ (Juni 2002), aus welcher der Band „GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument“ als 61. Band der Schriften des Historischen Kollegs hervorging. In selten erreichter regionaler Breite, von Estland bis Moldawien, behandeln die versammelten Autoren, allesamt einschlägige Kenner ihrer Thematik, die Fragen und Probleme der historischen Diskurse nach den großen Umbrüchen in Osteuropa von 1989/90. Es entstand unter Altrichters Herausgeberschaft ein „unentbehrliches Referenzwerk [...] für jeden, der sich über die Rolle der Geschichte und der Geschichtswissenschaft in den osteuropäischen Transformationsländern informieren will“.² Andere von Helmut Altrichter (mit-) herausgegebene Sammelbände leisten kaum weniger wichtige Beiträge zur originellen, multiperspektivischen Annäherung an zentrale historische Strukturen: „Bilder erzählen Geschichte“ (1995), „Das Ende von Großreichen“ (1996, zusammen mit Helmut

2 Leonid Luks, *Rezension zu Helmut Altrichter, GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument*, in: *Sehepunkte. Rezensionjournal für die Geschichtswissenschaften*, 2007, 7, <http://www.sehepunkte.de/2007/11/10965.html>.

Neuhaus), „Persönlichkeit und Geschichte“ (1997), „Mythen in der Geschichte“ (2004, zusammen mit Klaus Herbers und Helmut Neuhaus) u.a.

Ein „Sammelwerk“ ganz anderer Art, im modernen digitalen Format, stellt die seit 2001 aufgebaute, vom Bundesministerium des Inneren finanzierte, auf multilateraler Kooperation ruhende Quellenedition „100(0) Schlüsseldokumente zur russisch-sowjetischen Geschichte im Internet“, seit 2004 komplimentiert durch die „100(0) Schlüsseldokumente zur deutschen Geschichte im Internet“, dar. Sie ist letztlich ein konkretes Ergebnis von Altrichters seit 1997 bestehender Mitgliedschaft in der hochkarätig besetzten „Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen“, in welcher er sich mit der für ihn typischen Mischung aus Freundlichkeit, Überzeugungswillen und Hartnäckigkeit für die Belange der Geschichtswissenschaftler hüben wie drüben einsetzt. Die Erstellung einer weltweit, „rund um die Uhr“ verfügbaren Arbeitsgrundlage für Forscher, Lehrende, Studierende und andere Interessenten ist sichtbarer Beleg dafür, dass Altrichter kommissionäre Diskurse nie als Selbstzweck verstanden hat. Auf dem Server der Bayerischen Staatsbibliothek stehen nun Dokumenteinheiten zur Verfügung, die nicht nur Faksimile und zweisprachigen Volltext beinhalten, sondern auch eine kurze Einführung durch ausgewiesene Experten, in welcher das Dokument in seine historische Zusammenhänge eingeordnet und seine Bedeutung erläutert wird.

Letzteres ist kennzeichnend für Altrichters kompromisslos vertretene Haltung, dass historische Relevanz stets begründet werden muss. Dahinter steht die Auffassung, dass Geschichte nicht einfach existiert, sondern „gemacht“ wird. Geschichte wird gemacht, indem Historiker die Vergangenheit untersuchen und analysieren, damit zugleich gliedern und strukturieren, auf dieser Grundlage schließlich kommunizieren und tradieren. Geschichtswissenschaftler stellen aus der Vergangenheit Zusammenhänge her und machen diese verständlich. Von einer unterschiedslosen Gleichwertigkeit aller Geschichte kann dabei sinnvollerweise keine Rede sein: Historiker müssen, so ein Altrichtersches Credo, zwischen Wichtigem und weniger Wichtigem scheiden, Einschneidendes von Eingefahrenem trennen, um so im Spannungsfeld von Kontinuität und Wandel, im Koordinatensystem von Chronologie und Systematik die Relevanz und Dynamik der vergangenen Geschehnisse zu erfassen. Nicht exakt in diesen Worten, wohl aber in diesem Geist vertritt Altrichter seine Profession. Sowohl Forschungen und Publikationen wie auch Lehrveranstaltungen sind von dem konkreten, zielsicheren Wollen bestimmt, sich die Vergangenheit im intellektuellen Sinne untertan zu machen, nicht um sie zurechtzubiegen oder nach eigener Ideologie entstehen zu lassen, sondern um in der unendlichen Flut menschlicher Vergangenheit relevante Sinnstiftung zu generieren. Die Erkenntnis einschneidender Momente, epochaler Konstellationen und zentraler Problemstellungen ist hierzu unabdingbare Voraussetzung.

In zwei seiner jüngsten großen Opera hat sich Helmut Altrichter explizit Schicksalsjahren der Geschichte gewidmet: 1917 markiert das Ende des russischen Kaiserreiches und den Beginn des sozialistischen Experiments, dessen staatlich-institutionalisierte Konsequenz als Sowjetunion die Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts mitprägen sollte; 1989 beschreibt das Ende jenes Experiments,

als sowjetische Politik und Gesellschaft – teils nolens, teils volens – die Auflösung des eigenen Imperiums betrieben. Mit den beiden Publikationen „Rußland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst“ (erschienen 1997) und „Russland 1989. Der Untergang des sowjetischen Imperiums“ (erschienen 2009) umrahmt Altrichter durch jene Schlüsseljahre den Bereich der Vergangenheit, der – bei aller Vielseitigkeit und Breite, wovon das diesem Band beigefügte Schriftenverzeichnis eindrucksvolles Zeugnis ablegt – doch das Kernstück seiner eigenen geschichtswissenschaftlichen Identität ausmacht: die politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen der Sowjetunion von ihrer Entstehung bis zu ihrem Untergang.

Die in den Monographien zu 1917 und 1989 zum Ausdruck gelangende Konzentration auf einschneidende Konstellationen der russischen und europäischen Geschichte aufgreifend haben Lilia Antipow und ich uns entschieden, anlässlich Helmut Altrichters ganz persönlichem „Schlüsseljahr“ 2010 eine – viel zu knapp geratene – Auswahl von Kollegen des Jubilars zu bitten, jeweils ein Schlüsseljahr bzw. eine Schlüsselkonstellation aus dem eigenen Fachgebiet kurz und prägnant vorzustellen. Dabei haben wir, was Zeit und Thematik, aber auch Stil und Charakter der Beiträge angeht, bewusst so wenige Vorgaben wie möglich gemacht. So wie bei einer Geburtstagsfeier jedem Gast die Auswahl seines Präsents frei überlassen ist (und der Beschenkte sich ja in aller Regel freut, wenn er zu seinem Festtag nicht nur 25 ähnliche Krawatten bekommt), sollte auch bei diesem „Sammelgeschenk“ an Helmut Altrichter den Ideen und Vorstellungen der Mitwirkenden keine Einschränkungen auferlegt werden. Ob materialreiche Analyse, kreativer Essay oder die Synthese aus beidem, ob klassisches Schicksalsjahr oder Bedeutsames abseits bekannter Pfade, ob lange beackertes Forschungsfeld oder persönlich-wissenschaftliches Neuland, ob Ost- oder Westeuropa, ob Mittelalter oder Neuzeit – jeder sollte seinen Beitrag zu Ehren des Jubilars nach eigenem Gutdünken, nach eigener Kompetenz, in seinem eigenen Stil gestalten. Einzige Bedingung war das Kriterium der Relevanz einer historischen Konstellation bzw. Entwicklung. Wir meinen, dass der entstandene Band eine in ihrer Diversität überaus anregende Folge ganz unterschiedlicher zentraler Konstellationen der europäischen Geschichte vereinigt und auf diese Weise gleichermaßen historisches Lesebuch auf internationalem Forschungsniveau und Querschnitt aktueller Erkenntnisinteressen in der Historie geworden ist. Dass dabei einerseits eine starke Erlangen-Nürnberger „Autorenfraktion“ vertreten ist, andererseits in thematischer Hinsicht der osteuropäische Bereich dominiert, entspricht dem Zuschnitt des Bandes auf den Jubilar. Selbstverständlich kann eine Festschrift nur eine kleine Auswahl derjenigen vereinen, die sich mit Helmut Altrichter auf ihre jeweils spezielle, persönliche Weise verbunden fühlen, weshalb wir ausdrücklich auf die Tabula gratulatoria verweisen möchten, die über das Inhaltsverzeichnis hinaus einen umfassenden Eindruck von der Wertschätzung vermittelt, die sich der Jubilar erworben hat.

Als Mitherausgeber dieser Festschrift habe ich vielen zu danken: Allen Gratulanten, insbesondere natürlich den Autoren, die sich trotz vielfältiger anderweitiger Verpflichtungen in der Lage sahen, innerhalb knapp bemessener Fristen ihre Beiträge zu liefern; Professor Jan Kusber und dem Vorstand des Verbandes der

Osteuropahistorikerinnen und -historiker sowie dem Franz Steiner Verlag, uns gegenüber vertreten durch Frau Katharina Stüdemann, für die Aufnahme des Bandes in die „Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa“; der *Gerda Henkel Stiftung*, Düsseldorf, den *Freunden und Förderern der Geschichtswissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg e.V.* sowie der *Fritz und Maria Hofmann-Stiftung Erlangen* für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten. Ein besonderer Dank gilt selbstverständlich meiner Mitherausgeberin Lilia Antipow. Wir haben uns die redaktionelle Betreuung der Autoren redlich aufgeteilt und alle mit der Publikation zusammenhängenden Fragen in angenehmer kollegialer Kooperation gemeinsam entschieden. Hervorragend unterstützt wurden wir in allen technisch-formalen Fragen und weit darüber hinaus von Herrn Matthias Dornhuber (Erlangen). Herzlich gedankt sei ebenso zwei weiteren aufmerksamen, spürbar germanistisch bewanderten Lesern der Korrektur- und Formatierungsphase, Frau Tanja Christina Hackenberg und Herrn Florian Filler (jeweils Erlangen). Am Ende freilich will ich – und da spreche ich gerne im Namen aller Gratulanten – Helmut Altrichter danken für all jene Anregungen und Erfahrungen, die er jeder und jedem von uns bei unterschiedlichsten Anlässen und Gelegenheiten gegeben hat, für all das, was er nicht nur der Osteuropaforschung und der historischen Disziplin, sondern auch der Wissenschaftskultur geschenkt hat. In diesem Sinne haben wir alle nur einen Wunsch: *Multos ad annos!*